

# ÖSTERREICH IN EUROPA

## VERPFLICHTUNG UND VERANTWORTUNG - TRADITION UND VISION

Im Vergleich zu Deutschland und zu seinem Schicksal fand die Entwicklung, die Österreich im letzten halben Jahrhundert genommen hat, zwar im gleichen Geschichts- und Geschehensrahmen statt, hat aber eine andere Ausprägung erhalten. Markante Daten sind für uns Österreicher das Jahr 1955 - nämlich die Gnade, die uns unverdient widerfahren ist, daß nach 10 Jahren der Besatzung durch die vier Alliierten unser Land nicht geteilt worden ist, sondern wir die Freiheit erhalten haben - und das Jahr 1995, der 1. Januar dieses Jahres, seit dem Österreich Mitglied der EU ist.

Ich habe in meiner Eigenschaft als Wissenschaftsminister versucht, einer Generation von Studenten zu erklären, daß bei einem anderen Verlauf der Entwicklung der 3. Oktober 1990 auch für Österreich ein Tag hätte sein können, an dem die Teilung des Landes aufgehoben wird. Aber für die junge Generation ist dies überhaupt keine Vorstellungswelt mehr. Ich hatte Mühe, den jungen Leuten zu erklären, daß sie sich gerade in der ehemaligen "russischen" Zone, wie es bei uns hieß, befinden. Dennoch war Österreich nie ein geteiltes Land. Es war ein unterschiedenes Land - zehn Jahre lang. Die Verpflichtung für Wien lag in jedem Monat in der Verantwortung einer anderen Besatzungsmacht, und man konnte an der Art dessen, was es zu essen gab, erkennen, wer gerade das Ruder der Stadtkommandantur in der Hand hatte.

Alle diese Daten und Ereignisse, auf die wir heute zurücksehen und die Österreichs Verhältnis zu Europa bestimmen, haben einen historischen Hintergrund, der viel länger zurückliegt. Die Jahre 1945, 1955, 1995 müssen aus dem österreichischen Schicksal des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. Deutschland hat im 19. Jahrhundert mit der Bismarckschen Reichsgründung in der geschichtlichen Welle der Nationalstaaten seine Form gefunden. Österreich hat in dieser Zeit seine Form verloren. Wir sind in dieser Zeit von neuem Nationalbewußtsein umgeben worden: dem italienischen, dem ungarischen, dem tschechoslowakischen etc.

Das Großdeutsche Reich baute auf einer politischen Bewegung auf, die schon 1848 bis hin zur Bismarckschen Reichsgründung 1871 für eine großdeutsche Lösung eingetreten ist. Das Spannungsfeld wird schon darin deutlich, daß der Reichsverweser der ersten "großdeutschen Lösung" - nämlich des Frankfurter Parlaments in der Paulskirche - Erzherzog Johann gewesen ist, der einer der größten Reformer war, die es in der Habsburger Familie gegeben hat und gleichzeitig aber auch einer der größten Verteidiger Tirols gegen Napoleon und die Bayern.

Was ist dieses Österreich? Es ist relativ einfach aus historischen Sicht, Deutscher zu sein. Es ist schon schwieriger, Österreicher zu sein. Wir vereinnahmen manchmal ganz gern, aber nicht, weil wir so großzügig mit der Geschichte umgehen, sondern weil es sich damit leichter leben läßt. Wenn wir uns in die Schatzkammer in Wien begeben und die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches gezeigt wird, dann meinen meine Landsleute, daß dies eigentlich ihr Zuhause ist. Doch das ist eine ganz andere Geschichte. Wir reden von der Habsburger Monarchie und sind sehr stolz, daß es die Habsburger in alle Richtungen Europas geführt hat, aber eigentlich waren dies dynastische Verbindungen. Die Stärke der damaligen Regierungsform bestand ja gerade darin, keine Gleichschaltungen vorzunehmen. Wir lassen uns in Südpolen - im ehemaligen Galizien - gern sagen, wir Österreicher hätten viel dazu beigetragen, daß es Polen überhaupt gibt. Dies resultierte gerade aus dem Familienverständnis der Habsburger, daß es keinen Einheitsstaat geben sollte, sondern alle Teile ihre rechtliche Selbständigkeit hatten. So behielten auch die Polen in diesem Teil ihre polnischen Schulen und Universitäten, was sowohl im russischen als auch im preußischen Teil nicht der Fall war. Diesen Fakten verdankt Österreich im nachhinein die Anerkennung der polnischen Intelligenz für seine Liberalität, die jedoch mehr die Liberalität der Ideologie einer Herrscherfamilie gewesen ist und nicht so sehr die der deutschsprachigen Österreicher, die es gern gesehen hätten, daß auch in Galizien deutsch gelernt wird.

Das Eingebettetsein in das europäische Schicksal hat dazu geführt, daß Österreich oft von den Angelegenheiten seiner Nachbarstaaten berührt wurde und im großen und ganzen versucht hat, dabei anständig zu bleiben, was nicht immer leicht war und nicht immer geglückt ist. Anständig geblieben sind wir 1956, als wir, die wir selbst kaum die Freiheit gewonnen hatten, viele Ungarn aufgenommen haben, anständig sind wir 1968 geblieben, als unsere Nachbarn aus dem Prager Frühling zu uns kamen,

schon schwieriger war es, als das Kriegsrecht in Polen ausgerufen wurde und wir uns mit der neu gewonnenen Freiheit der Nachbarn schwertaten. Auch das sei eingestanden - Österreich in Europa.

Durch seine geopolitische Lage und durch seine historischen Verknüpfungen war Österreich immer das Gegenteil von autonom. So sieht es auch der Historiker Friedrich Heer: "Es gibt kein historisch-politisches Gebilde in Europa, das so sehr außengesteuert ist wie Österreich." Als Beispiel dazu fällt mir die Neutralität ein, die nur Sinn machte, solange sie von der Bipolarität der Supermächte getragen war. Hier wußten wir, wo wir neutral sein sollten, wenn der Konflikt ausbricht zwischen Osten und Westen. Diese Neutralität sichert, daß die "einen" n i c h t kommen, denn wenn die einen kommen, kommen auch die "anderen". Und deshalb kommen b e i d e nicht. Damit war das Sicherheitssystem in Österreich gegeben - neutral sein gegenüber dem Konflikt in Bosnien, neutral sein gegenüber der Situation in den GUS-Staaten. Neutral sein zwischen Feuer und Feuerwehr? Geht das? Das ist eine der Gefährdungen, die zweifellos diese Lage auch bietet und die ganz offen eingestanden sein soll.

Der Beitritt zur Europäischen Union heißt somit, daß die Chance Österreichs, sein eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen, noch nie so groß war wie jetzt. Noch nie war es Österreich ermöglicht, durch eigenen Willen seinen Platz in Europa selbst zu bestimmen. Und zwar in einem Europa, das dominiert ist nicht durch Macht, nicht durch Dynastien, sondern durch eine beginnende Ordnung eines europäischen Rechts. Wir sind auf dem Weg zu einer großen europäischen Verfassung, in der Konflikte auf Basis gemeinsam festgelegter Rechtsprinzipien ausgetragen werden, auf dem Fundament der Menschenrechte und auf Basis demokratischer Verfaßtheit. Darüber sollten wir froh sein. Wenn ich mir aber das europäische Klima ansehe, merke ich, daß sich niemand über diese ungeheure Möglichkeit freut, sondern daß sie alle als eine Last sehen. Kann man nicht aus 1945 lernen, daß die heutige Situation eine ganz andere und weitaus bessere ist? Das ist eine Frage, die ich an uns Europäer stellen möchte.

Bei aller Institutionalisierung verkörpert durch die Europäische Union dürfen wir nicht übersehen, daß die europäische Einigung eine Dynamik ist, ein Prozeß. Eine Ordnung ist nie ein endgültiger Zustand. Sie muß immer wieder erkämpft und neu installiert werden. Spätestens seit 1989 wissen wir, daß die Institutionen Europas diesem Gedanken Rechnung tragen müssen.

Für das außengesteuerte Österreich ist dabei wichtig, daß es seine Außensteuerung zum erstenmal beeinflussen kann. Wenn wir aus der Geschichte lernen wollen, dann jene Tatsache, daß sich auch in Zukunft auf unserem Kontinent viel verändern wird, ob mit oder ohne EU. Nur: Es ist besser mit. Die Mechanismen sind jene des Friedens geworden. "Nur eine schlechte Geographie, die den Faktor der Zeit vernachlässigt, wird Europa als ein Gebilde mit festgelegten Konturen betrachten", schreibt der polnische Historiker Krzysztof Pomian. Er meint also damit, daß dieses Europa wandlungsfähig und wandlungsnotwendig ist. Er schreibt weiter, daß es nur eine Geschichtsschreibung sein kann, die ihre eigenen Prinzipien vergißt, wenn sie Europa einen einzigartigen stets gleichbleibenden Inhalt zuordnet, sei er religiöser, rechtlicher, ökonomischer, ethischer oder kultureller Natur.

Die Genealogie Europas ist durchdrungen mit vielfältigen, unterschiedlichen und bisweilen einander ausschließenden Inhalten, deren spezifischen Gewichte, Erscheinungsformen und Auswirkungen sich in Raum und Zeit wandeln.

Die europäische Geschichte ist immer zugleich auch österreichische Geschichte - nicht als ein Anspruch oder als eine Großmäuligkeit, sondern die Frage nach dem österreichischen Sein ist ohne den europäischen Kontext nicht beantwortbar.

In Salzburg wird erklärt, daß W. A. Mozart Österreicher ist. Wenn man aber verfolgt, wo die Uraufführungen seiner Opern stattgefunden haben oder welche Reisen er durch Europa gemacht hat, wird deutlich, daß der bis hin zu den Mozartkugeln vereinnahmte Komponist alles andere als ein national-bestimmter, sondern ein europäischer Künstler von hohen Graden ist. In Salzburg zu den Festspielen wird der Zuschauer nicht mit österreichischem Theater in seinen verschiedenen Formen konfrontiert, sondern was dort aufgeführt wird, hat europäische Wurzeln. Der unumgängliche "Jedermann" geht zurück auf Calderon de la Barca und das Jesuitendrama, bei dem Hofmannsthal in die Schule gegangen ist. Oder wenden wir uns der Diskussion über die österreichische Literatur zu, die ohnehin auch schon in der alten Monarchie immer in deutschen Verlagen verlegt wurde. Was ist die österreichische Literatur? Sie wurde zu einem wesentlichen Teil in Prag geschrieben, in jenem deutschsprachigen und jüdischen Prag, das es überhaupt nicht mehr gibt. Die Literatur ist aber nur zu verstehen, wenn man diese Elemente versteht. Ein anderes Beispiel: Wenn wir damit hausieren gehen, daß wir als Vorläufer des Musicals die Operette hatten, vergessen wir, daß diese Operette ein sehr starkes Ele-

ment der Staatsoperette beinhaltet. Es war ein Bestreben der damaligen Monarchie, durch das Vorzeigen des Vielvölkerstaates auf dem Gebiet der heiteren Muse - denken wir an den "Zigeunerbaron" - die verschiedenen Wurzeln, die verschiedenen Nationen in ihrem friedlichen Zusammenleben zu zeigen.

Oder das österreichische Sein, das in der letzten Zeit sehr stark durch die Darstellung des Wien um 1900 bestimmt wurde, ist nur verständlich, wenn man das europäische kennt. Das europäische "Woher" kommt in den verschiedenen Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur bis hin zu den Naturwissenschaften und zur Ökonomie zum Tragen. Das Wien um 1900 wurde durch jene bewahrt, die emigriert sind, die das weitergeführt haben, was in Österreich durch Politik und Vertreibung, durch KZ und Emigration beendet worden ist, und die uns dieses Wien wenigstens als Erinnerung wiedergeschenkt haben.

Wir tun uns manchmal leichter mit der Literatur und Lebensweise eines Jaroslav Hasek, der nicht in unserer Sprache geschrieben hat, als zum Beispiel mit Theodor Storm, obwohl dieser ohne Schwierigkeiten zu lesen ist. Aber Haseks Figuren sind in dem näheren Ambiente meiner Heimat zu Hause und daher eher zugänglich. So ist auch der Bezug der österreichischen Literatur bis hin zur politischen Situation zu dem, was als Mitteleuropa oder Zentraleuropa bezeichnet wird, ein durchaus enger. Trotz aller Trennung zwischen Ost und West und Eisernem Vorhang beinhaltet das, was dort geschrieben wurde, immer eine gemeinsame Metaebene des Geistes. Diese Metaebene des Geistes erscheint mir, dem Politiker, sehr wichtig.

Zu diesem Kontext darf ich den französischen Intellektuellen Julien Benda heranziehen, der unter diesem Gesichtspunkt mit seinen Sätzen eine besondere Aktualität gewinnt:

"Europa wird ein Produkt eures Geistes sein, des Wollens eures Geistes und nicht ein Produkt eures Seins. Und wenn ihr mir antwortet, daß ihr nicht an die Unabhängigkeit des Geistes glaubt, daß euer Geist nichts anderes sein kann als ein Aspekt eures Seins, dann erkläre ich euch, daß ihr Europa niemals zustande bringen werdet. Denn es gibt kein europäisches Sein."

Wir müssen davon ausgehen, daß sich die Welt im letzten halben Jahrzehnt fundamental verändert. Wir können ein bisheriges Ende dieser Entwicklung noch nicht absehen. Durch den Niedergang des Kommunismus und die Emanzipation von Ost- und Mitteleuropa ist unsere Orientierungsfähigkeit vor neue Aufgaben gestellt. Die Welt hat sich so verändert, daß nicht nur das internationale Staatsgefüge aus der Verankerung gehoben wurde, sondern auch die Fundamente unserer westlichen demokratischen Gesellschaften sind ungemein heftig, viel heftiger als erwartet, durcheinandergerüttelt worden; so heftig, daß die Demokratien westlichen Zuschnitts unfreiwillig aufgefordert sind, die Diskussion über die Zukunft, über die Grundsätze ihres Bestandes, über Voraussetzungen ihres Erfolges zu eröffnen.

Nicht nur die Landkarten haben sich in der letzten Zeit ständig geändert, sondern auch unsere Vorstellungswelt. Es sind Begrifflichkeiten entstanden - beginnend bei der Geographie -, die wir nicht gelernt haben. Ich beobachte mit Interesse, daß es selbst routinierten Politikern oder Journalisten nicht immer gelingt, die Unterschiede zwischen Slowenien, Slavonien und der Slowakei auseinanderzuhalten. Aber das wäre nur die primitive Ausgangsebene des Wissens, das könnte gelernt werden. Die Probleme, die die Welt bewegen, sind viel tiefer: vom Umweltschutz bis zu den weltweiten Wirtschaftsverflechtungen, von der Frage, ob harte oder weiche Währungspolitik bis zu den Wanderungsbewegungen, die Frage der globalen und regionalen Friedenssicherung. Hier muß aber ganz deutlich festgestellt werden, daß das nationalstaatliche Denken jegliche politische Handlungskompetenz eingebüßt hat. Überall dort, wo der nationale Gesichtspunkt in den Vordergrund tritt, scheitert die Einsicht in die Situation. Es ist die Beurteilung der Lage am Balkan ganz sicher nicht aus den Akten der Zeit rund um den 1. Weltkrieg beziehbar. Als Österreicher gewinnt man aber manchmal den Eindruck, daß die Staatskanzleien in London und Paris unter diesen Gesichtspunkten urteilen. Wenn wir dies aber tun und nicht beachten, daß die Zeit vorangeschritten ist, dann sind wir den Herausforderungen nicht gewachsen, denn diese Entwicklungen stellen unsere Demokratien und ihre Legitimation in Frage, stellen uns vor Herausforderungen, die wir einmal bewältigen müssen - und davon sind wir noch weit entfernt.

In diesem Sinne ist 1989 nicht nur für den Osten, sondern mindestens genauso tiefgehend für den Westen ein Datum, das eine Zäsur in der europäischen Nachkriegsgeschichte markiert. Mit dem Zusammenbruch des Ostens sind im Glanze des Triumphes auch die Grundsätze westlicher Politik zu

einem Scheiterhaufen zerschellt. Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, daß in fast allen Politikfeldern die Koordinaten neu erfunden, die Weichen neu gestellt und ausgerichtet werden müssen.

Die Zeit ist endgültig vorbei, da der Westen mehr geheißen hat als eine geographische Kategorie und der Osten als Synonym für alles nicht Westliche und Kommunistische erhalten mußte. Die Geographie hat ihre Dimensionen zurückerobert, und sie hat dort ein Vakuum ausgelöst, wo die Politik es sich jahrzehntelang gemütlich gemacht hat.

Wir haben uns sehr lange daran gewöhnt, daß die Bipolarität dieser west-östlichen Welt so dominant gewesen ist, daß sie nicht nur die Schwächen der westlichen Demokratien in Schach hielt, sondern auch die Unterschiedlichkeit der nationalen Charaktere und Interessen verborgen blieb. Im Bewußtsein der Menschen und der Politiker muß sich endlich festsetzen, daß der "Westen" nicht mehr existiert. Auch der sogenannte "Ostblock" gehört vergangenen Realitäten an, von denen sich zu verabschieden so manchem offensichtlich schwer fällt.

Das Hauptproblem des Verhältnisses der EU zum postkommunistischen Europa bestand und besteht in der Frage nach dem europäischen Selbstverständnis. Die Europäische Union "kann nicht allein durch einfache Ausdehnung ihrer eigenen Verträge und Vereinbarungen der postkommunistischen Welt gerecht werden" schreibt Ralf Dahrendorf. Beides, das Zerschlagen der alten Grundsätze wie die Neuformulierung des Europäischen Selbstverständnisses findet noch hinter den Fassaden von Kontinuität und Stabilität statt. Europa kann in Zukunft aber nur mehr gemeinsam weiterentwickelt werden. Europa ist gemeinsame Sache geworden.

Neue Räume werden erschlossen. Gewohntes wird zurückgelassen, Grenzen überwunden, aber auch neu errichtet. Unsicherheit und Ratlosigkeit sind an allen Ecken und Enden spürbar, ja sogar greifbar geworden. Die Zugehörigkeit zum Westen oder zum Osten bildete - wenn schon keine Basis - eine Klammer für die politische Integration. Ich bin davon überzeugt, daß ohne den unfreiwillig zusammengeschmiedeten Ostblock die Europäische Union in dieser Form wahrscheinlich nicht entstanden wäre. Die Frage ist aufgetaucht, was ersetzt das verlorene WIR-Gefühl, das ein kosmopolitisches war, was ersetzt die große Identifikationslinie des Eisernen Vorhanges? Können wir solche Identifikationen schaffen, ohne gleich auf die Suche nach neuen Feindbildern zu gehen? Trägt Europa in sich genug Stärke und Größe, daß es allen auf diesem Kontinent die Chance gibt, sich als dazugehörig, als Europäer zu fühlen? Es könnte wieder deutlich werden, was es heißt, E u r o p ä e r zu sein. Diese Fragen beherrschen zwar die internationalen Feuilletons, sie sind aber weitgehend unbeantwortet geblieben. Davon gibt es einen ganzen Katalog. Das beginnt schon bei der Frage, die wir im Geographieunterricht beantwortet bekommen, die aber politisch und kulturell sicher anders beantwortet werden muß: Wo beginnt Europa - das geht noch: beim Atlantik - aber wo hört Europa eigentlich auf? Oder wie ist es mit der europäischen Geschichte? Ist nicht europäische Geschichte sehr stark in den Osten gegangen? Die Frage, wie europäisch ist die Türkei? beherrscht in diesen Tagen und Wochen ganz kräftig die Diskussion. Wie ist es mit den Trennlinien, die auf ganz eigentümliche Art und Weise sichtbar werden? Eine dieser Trennlinien, an der auch wir zu Hause sind, wird sehr deutlich. Die Trennlinie zwischen jener Welt, die katholisch und protestantisch einerseits geprägt ist, andererseits von der Orthodoxie oder gar vom Islam, spielt sich ganz in unserer Nähe ab. Ich war und bin Mitglied einer sehr verdienstvollen Stiftung, die sich bemüht hat, mit den Altorientalischen Kirchen und mit den Orthodoxen Kirchen ein Verhältnis herzustellen. Dies war ganz einfach, solange es den Eisernen Vorhang gab, weil für die Orthodoxen Kirchen der Kontakt eine Erleichterung dargestellt hat. In dem Moment, in dem sie autonom ihren Weg beschreiten können, mit mehr Selbstbewußtsein versehen sind, ist es schwieriger geworden, in diesen Dialog des Ökumenischen zu treten, aber auch das Interesse auf unserer Seite hat in einem hohen Maße abgenommen. Noch schwieriger ist es mit dem Islam geworden, eine Gesprächssituation zu finden, weil natürlich sofort die Denunzierung des Fundamentalismus stattfindet. Wer den bosnischen Islam kennt, weiß, daß dieser soweit von fundamentalistischen Richtungen entfernt sein kann, wie das der liberalste Katholik gegenüber manchen Bestrebungen seiner Kirche ist.

Ist Europa durch die Menschenrechte definiert, und wie werden sie gehandhabt? Ist Europa durch die Demokratie definiert? Wie geht Europa mit dem Reichtum seiner Völker um, sprich mit den Minderheiten? Wir bemühen uns redlich - hier und da ein wenig unredlich -, mit den Minderheiten in unserem Lande gute Lösungen zu finden, und wir müssen es auch tun, weil wir gegenüber den Minderheiten in den Ost- Mitteleuropäischen Staaten Verpflichtungen haben - eine Bedingung für die Aufnahme in den Europa-Rat und die Europäische Union.

Also was ist eigentlich Europa? Haben wir uns geistig schon bemüht zu definieren, was Europa ist? Nicht das Gleichsein, sondern das Anderssein, die Unterschiedlichkeit macht den Reichtum aus. Österreich ist von all diesen Entwicklungen sehr betroffen, um nicht zu sagen: mitten drin. "...Österreich war (und ist) ein europäisches Gebilde par excellence, das nicht nur die Hoffnungen und Tragödien dieses Kontinents mitrug und mitgestaltete, sondern auch auf seltsame Art und Weise Modell für ein Europa war, das sich nicht finden konnte", schreibt der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann in seinem eben erschienenen Buch. Und mit Hinblick auf das Millennium fügt er hinzu: "Wenn überhaupt, dann gälte es also, das tausendjährige Österreich aus einer europäischen Perspektive zu betrachten."

Wobei hinzuzufügen wäre, daß Österreich seine Grenzenlosigkeit dort zunächst einmal wahrnimmt, wo es sie aufgrund der Wirrnisse am Anfang des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger freiwillig abstreifen mußte, in Mitteleuropa. Das Projekt "Grenzenloses Österreich" soll unmißverständlich verdeutlichen, daß trotz der gewollten und von allen wesentlichen politischen Kräften des Landes getragenen Einbindung Österreichs in die Europäische Union, die den ökonomischen und politischen Zustand der Beinahe-Grenzenlosigkeit verspricht, Österreich bestrebt ist, einen ebenso grenzenlosen Zugang zu seinen östlichen Nachbarn zu finden.

Wir haben eine große Verantwortung, nicht nur wegen des Faktums, daß wir innerhalb der Europäischen Union jenes Land sind, das die meisten Grenzen mit Nicht-EU-Staaten hat. Deshalb ist auch "Schengen" für uns gar kein einfaches Problem, weil es neben der notwendigen Sicherheit der EU auch einen gewissen psychologischen feindlichen Akt gegenüber Nachbarn darstellen kann, die froh sind, daß sie nach einer langen Zeit der Abschießung endlich wieder einmal leichter mit uns verkehren können. Diese sollen jetzt warten müssen. Das ist die Frage, die in Budapest, Prag, Bratislava ganz eindeutig gestellt wird. Ich gestehe, daß wir uns Österreicher auch nicht leicht tun. Die Länge der Grenze, die wir mit der Slowakei haben, ist dreimal so lang wie die mit der Schweiz. Wir haben mit der Schweiz neun Grenzübergänge, mit der Slowakei gegenwärtig nur drei, von denen nur einer rund um die Uhr geöffnet ist. Der Hintergrund: Wir hätten sogar das Personal, aber wir haben die Schwierigkeit mit Bürgerinitiativen; die erklären: Wenn es mehr Grenzübergänge gibt, die dazu noch immer offen sind, dann fahren auch mehr Menschen hindurch. Es ist schwer zu erklären, daß ein Grenzübergang ja dazu da ist, das man ihn benutzt. Das müssen wir alles noch lernen.

Österreich spürt es am stärksten, wenn sich durch die Vertiefung der Integration Europas die Differenz zu Ost- und Mitteleuropa verstärken würde. Deshalb wäre zu wünschen, daß diese Union eine Gestalt annimmt, in deren Rahmen Österreich mehr sein kann, als schon wieder das Land an der Grenze.

Es wird ein Schwerpunkt österreichischer Außen- und Innenpolitik sein, dem entgegenzuwirken. Gerade Österreich ist ein Beispiel dafür, daß zwar die Bipolarität vergangener Jahre auch für uns die bestimmende Kategorie war, aber in kulturellen Bezügen fand diese Bipolarität keine Entsprechung. Es ist nun mal das typisch Österreichische, das uns unterscheidet, unter anderem auch von den Deutschen unterscheidet, daß unsere Identität eine Schnittpunkt-Qualität darstellt, also eine, die im Schnittpunkt des slawischen, romanischen und germanischen Europa gewachsen ist.

Was wir Österreicher noch stärker zu liefern haben, ist die Beschreibung unseres eigenen Landes. Aber auch die zukünftige Arbeit an diesem Land kann nur erfolgreich sein, wenn die multikulturellen Wurzeln unserer Herkunft berücksichtigt werden. Österreich hat, bedingt durch seine Geschichte, das "Anderssein als die anderen" in seine eigene Identität inkorporiert. Wir sind eine Nation nicht durch Abgrenzung und Ausschluß geworden, sondern in ständiger Auseinandersetzung mit verschiedenartigen Völkern. Allzugerne vergessen wir diese Zusammenhänge, dann gleitet die eigene Identität in Skurrilität und Eigenbrötelei ab. Gerade in der Europäischen Union wird sich die österreichische Identität nur bestätigen und festigen, wenn sie in Beziehung zum Andersartigen tritt und sich in offener Kommunikation behauptet und bewährt. Für uns heißt das nicht mehr und nicht weniger als vergessene Beziehungen herstellen, abgebrochene Gemeinschaften suchen, den bunten Charakter unserer österreichischen Seele freilegen und sich entwickeln lassen.

Für die Entwicklung der kulturellen Identität eines Landes gilt dasselbe, was auch für die Entwicklung einer Persönlichkeit gilt. So wie die Persönlichkeit sich entwickelt im Umgang mit anderen Menschen, die wichtig sind für sie, so ist auch die Entwicklung der kulturellen Identität eines Landes ein Dialog mit dem anderen, der immer wirksam bleibt. Indem wir unsere Identität bestimmen, versuchen wir zu bestimmen, wer wir sind und woher wir kommen. Sie bildet den Rahmen, in dem unsere Vorlieben, Wünsche, Meinungen und Strebungen Sinn bekommen. Wenn manche Dinge, die wir in unserem kul-

turellen Selbstverständnis für besonders wertvoll halten, nur in der Beziehung zu anderen Ländern, die unsere Nachbarn sind, zugänglich werden, dann sind diese kulturellen Einflüsse ein Teil unserer eigenen Identität. Von der Entdeckung unserer eigenen Identität zu sprechen, bedeutet also nicht, daß wir Identität in der Isolation entwickeln, es bedeutet vielmehr, daß wir sie durch teils offenen, teils inneren Dialog mit anderen aushandeln. Unsere eigene Identität hängt wesentlich von unseren dialogischen Beziehungen zu anderen ab.

Wir müssen lernen, daß wir in allem, was wir tun, dialogisch und partizipativ vorgehen. Nur so werden sich die Menschen zu Europa zugehörig fühlen. Zum Beispiel könnte ein gemeinsames Geschichtsbuch eine solche integrative Wirkung entfalten. Es würde zunächst genügen, in einer ersten Auflage die verschiedenen Geschichtsauffassungen zu Ereignissen festzuhalten, damit man alle Standpunkte kennt, es könnte sich ja mit der Zeit dann eine Auffassung durchsetzen.

Österreich hat auf Grund seiner eigenen Biographie Erfahrungswerte gesammelt, die in Europa in solcher Art sonst nicht vorkommen. Um noch einmal Konrad Paul Liessmann zu strapazieren: "Das Neue Europa, das in vielem mit Fragen konfrontiert wird, die in der Vergangenheit in dieser Dimension nur das alte Österreich beschäftigt hatten, wäre gut beraten, sich dessen Behandlung solcher Probleme zu vergegenwärtigen." Das wäre vielleicht auch der Punkt, von dem aus die Erinnerung zu mobilisieren wäre, die auch Ost-Mitteuropa jene europäischen Perspektiven zurückgäbe, die es immer geprägt hatten.

Eines verbindet uns - nicht nur in den historischen Daten, sondern auch in der besonderen Lage hier -, wie es uns gelingt, Frieden und eine gute soziale und wirtschaftliche Entwicklung sicherzustellen, wie es uns gelingt, europäisch und offen zu sein, so werden sich auch die Verhältnisse in Europa entwickeln. Das heißt nicht, daß wir nur den anderen etwas abverlangen können, sondern daß wir zuallererst von uns etwas verlangen müssen. Und - es wird anstrengend sein - aber das ist das Schöne an einer Aufgabe, denn mit einem Zustand kann man nie zufrieden sein.

Erhard Busek

Der Autor

Erhard Busek wurde 1941 in Wien geboren. An der Universität Wien absolvierte er das Studium der Rechte, das er 1963 mit dem Doktorat abschloß. Von 1978-1987 war Erhard Busek Vizebürgermeister von Wien, von 1989-1994 Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, von 1991-1995 Vizekanzler der Republik Österreich und von 1994-1995 Bundesminister für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten.

Publikationen (Auswahl):

"Projekt Mitteleuropa", gemeinsam mit E. Brix, C. Ueberreuter, Wien 1986

"Wissenschaft, Ethik und Politik" gemeinsam mit M. Peterlik, Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1987

"Wissenschaft und Freiheit - Ideen zu Universität und Universalität" gemeinsam mit W. Mantl und M. Peterlik, Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1989

"Heimat - Politik mit Sitz im Leben", Braintrust Verlag, Wien 1994

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 28/29 1995, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>